

# Die "Aebi-Hus-Olympiade" in Magglingen

Autor(en): **Lörtscher, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport**

Band (Jahr): **45 (1988)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-992685>

## **Nutzungsbedingungen**

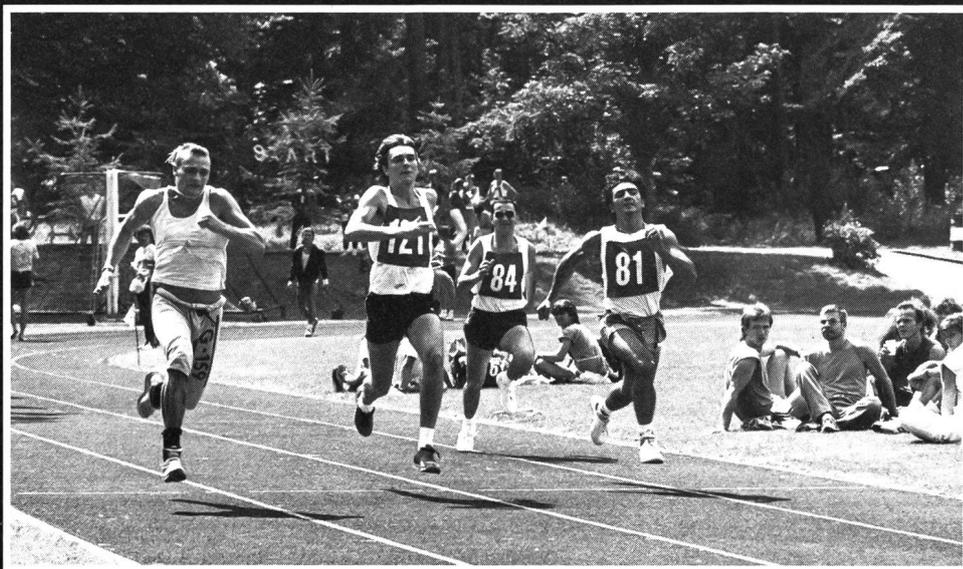
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die «Aebi-Hus-Olympiade» in Magglingen

Hugo Lörtscher



Seit 1985 finden auf den Anlagen der Sportschule Magglingen während zwei Tagen im August Olympische Spiele sonderer Art statt: die «Aebi-Hus-Olympiade», an welcher an die 200 ehemalige Drogenabhängige aus 15 schweizerischen Therapiegemeinschaften teilnehmen, eingeladen von der Stiftung Drogenhilfe Aebi-Hus in Leubringen. Initianten dieser Idee sind Frau Dr. med. Ursula Weiss vom Forschungsinstitut ETS und Toni Lehmann, Magglinger Lehrbeauftragter für Sport mit Sondergruppen, welche in der Schweiz bei der Einführung von Sport in der Drogenrehabilitation nach sozialpädagogischen Erkenntnissen Pionierarbeit geleistet haben.

Dieses nach olympischen Satzungen durchgeführte Sportfest wird auch mit olympischem Zeremoniell eröffnet: Fackelträger, Entzünden der Olympischen Flamme, Abspielen einer eigens dafür komponierten Olympischen Hymne, Ablegen eines Olympischen Eides, in welchen das Gelöbnis eingeflochten wird, während dieser Spiele ohne Doping auszukommen.

Der Wettkampf umfasst einerseits leistungsorientierte leichtathletische Disziplinen wie Weitsprung, Hochsprung, Ku-

gelstossen, 100-m-Lauf und 5000-m-Lauf, ferner einen Schwimmwettkampf. Andererseits stehen als Gegengewicht typische Plauschsportarten wie BMX-Hindernissen, Frisbee-Weitwurf und am zweiten Tag Spielturniere auf dem Programm.

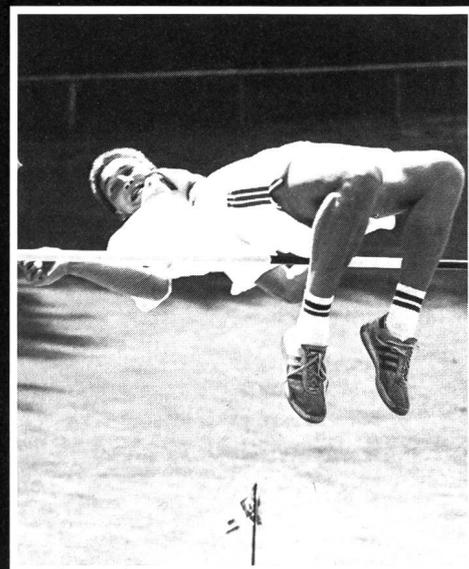
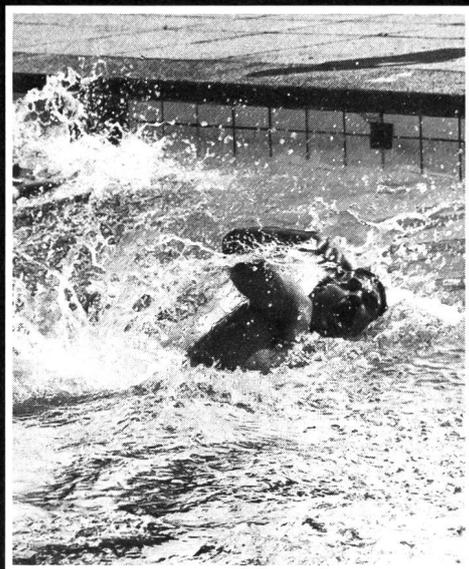
An den Olympischen Spielen der Aebianer wird zwar leidenschaftlich um die zu vergebenden Titel gekämpft, doch ist die Atmosphäre locker, und es wird viel und herzlich gelacht und gefoppt. Wie immer inmitten sogenannter «Randgruppen» fühlte ich mich auch unter den ehemaligen Drogensüchtigen bald einmal heimisch. Das als selbstverständlich angewandte «Du» als Anredeform auch mir gegenüber schlug rasch eine Brücke zu durchaus denkbarer Abwehr und Sprachlosigkeit. Welche Bereicherung, sich als einen der Ihren aufgenommen zu wissen! Bereicherung an Wissen, Fühlen, Menschsein.

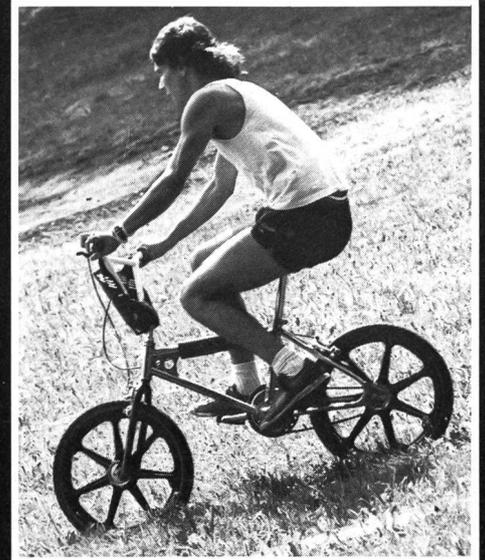
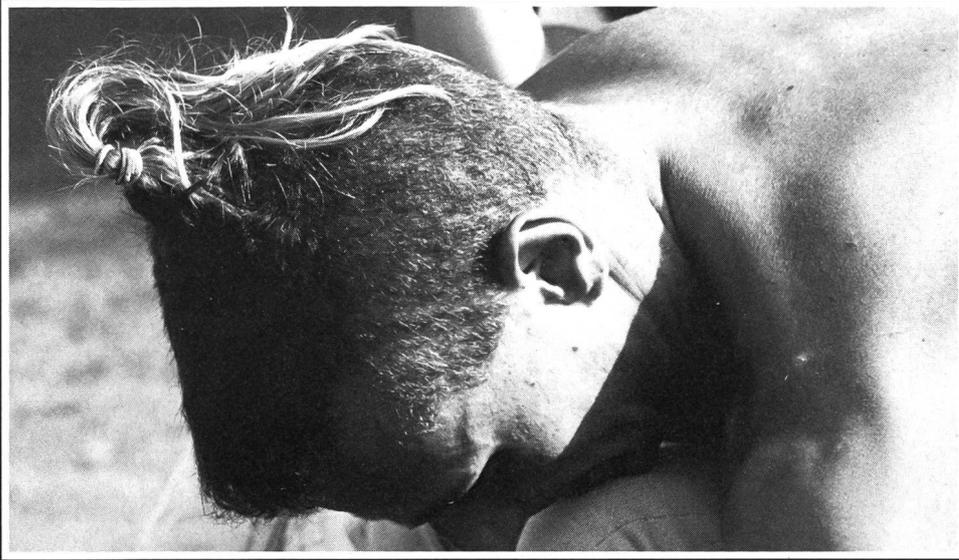
«Ex-Drögeler», wie sie eine breite Öffentlichkeit abschätzig zu nennen beliebt, unterscheiden sich äusserlich in nichts von andern Breitensportlern, und erst, wenn man im persönlichen Gespräch tiefer zu schürfen beginnt, wird auf erschütternde Weise offenbar, welches Ausmass an

Schicksalsschwere und des-sich-Aufrappeln aus tiefstem Absturz hier versammelt ist. Da überschatten Erinnerungen ein zuvor noch sonnig gewesenes Gesicht, vertiefen sich Linien, die nagender Kummer wie Runen gegraben hat, dort bricht es wie glühende Lava aus verschütteten Träumen auf, verbreitet Schweigen plötzliche Kühle, werden Vorhänge hinter sich verdunkelnden Augen gezogen, wenn Fragen an unsagbare Dinge rühren.

Eine Therapie wird selten aus freiem Entschluss angetreten, in der Regel hat sich der (die) Süchtige zwischen Therapie und Knast zu entscheiden. Nach dem Wechselbad zwischen dem Nirwana der Droge und dem Absturz ins Nichts geht es ums nackte Überleben. Unten am Fusse der Wand, von Eltern und Freunden oft im Stich gelassen, ist die stationäre Langzeittherapie in einem Drogen-Rehabilitationszentrum der einzige menschlich vertretbare Weg nach oben und damit eine echte Hoffnung auf einen Neubeginn.

Für die Therapeutinnen und Therapeuten bedeutet dies freilich Schwerstarbeit am Menschen, hat doch die Droge die Persönlichkeit jener, welche ihr verfallen





sind, tiefgreifend verändert. Wer, wie die Drogenabhängigen, sich über einen längeren Zeitraum hinweg mit Hilfe von Halluzinogenen der äussersten Bewusstseinsgrenze entlangbewegt, stets bedroht vom inneren Chaos, wird sich in jedem Fall schwertun, in jene Gesellschaft zurückzufinden, welcher viele von ihnen entronnen zu sein glaubten und die sie letztlich ausgespien hat wie Aussätze. Wie im Sport wird deshalb auch in der Therapie der anvisierte Wiederaufstieg immer wieder durch Rückschläge, Krisen und Foulspiel in Frage gestellt. Kein Zufall, dass im eingeleiteten Lern- und Wandlungsprozess dem Sport in der Rehabilitation ein hoher Stellenwert zukommt. Im Aebi-Hus zum Beispiel ist Sport zu Beginn jeder Therapie Pflichtfach, wobei mit kleinen, auch in das Alltagsgeschehen eingeflochtenen Wettspielen eine bewusste geistige Auseinandersetzung mit den Wertbegriffen von Sieg und Niederlage angestrebt wird im Sinne der Reflexion: «Was verliere ich, wenn ich nicht gewinne?». Toni Lehmann, Vermittler der Informationen zu diesem Artikel, fügt ergänzend hinzu: «Auch wenn einige Aebianer als Frucht eines seriösen Trainings mit sportlichen

Glanzleistungen aufwarten wie etwa am Berner Grand-Prix, am Murtenlauf oder am Bieler Marathon, geht es beim Sport im Aebi-Hus – und eben auch an der Aebi-Hus-Olympiade – nicht um Höchstleistungen, sondern primär um das gemeinsame Sporttreiben und um das Erlangen eines neuen Körperbewusstseins. Kämpfen-, Siegen- und Verlierenlernen zielt in die selbe erzieherische Richtung wie das Erlernen und Vorleben von Fairness und Teamgeist auch im Alltag. Dabei wird auch der Aufbau einer guten Kondition nicht vernachlässigt. Dass Sport sowohl Aggressionen aufbaut als auch durch «Dampfablassen» abbaut, und dass ferner innere und äussere Konflikte sich durch Bewegung lösen lassen, ist hinlänglich bekannt. Dank einer Harmonisierung der Gesamtpersönlichkeit durch Sport legen die ehemals Drogenabhängigen beispielsweise auch ihr sogenanntes in der «Szene» erworbenes «Wolfsverhalten» ab und werden über den Sport hinaus befähigt, ihrem einst praktisch weggeworfenen Leben eine neue Richtung, einen neuen Sinn zu geben. Dennoch warne ich ausdrücklich davor, Sport als therapeutisches Wunderheilmittel zu betrachten».

Die Aebi-Hus-Olympiade hat noch etwas anderes aufgezeigt, nämlich dass einstige Reizwörter wie Wille, Leistung und Ehrgeiz wieder gefragt sind – gewissermassen als Baustoffe eines neuen Selbstwertgefühls. Sport als Weg zur Bewusstseinsweiterung ohne Droge. Hält das wohl an, später im Neubegonnenen (drogenfreien?) Leben? Denn eines ist gewiss: Mit dem Abschluss einer Therapie ist die Schlacht gegen die Droge noch nicht gewonnen. Wie bekannte doch eine blutjunge Aebianerin: «Diese Vergangenheit bleibt dein ständiger Begleiter.» An diese Worte wurde ich erinnert, als ich vom tragischen Drogentod eines der überragenden Sieger der letztjährigen Aebi-Hus-Olympiade erfuhr. Eine Nachricht, welche mich ebenso mit Trauer erfüllte wie jene, dass ein anderer Olympiateilnehmer todkrank, ohne jegliche Hoffnung auf Rettung, darniederliegt. Ihr Schicksal darf uns, die Davongekommenen – und das sind wir ohne jede Ausnahme alle – nicht gleichgültig lassen, sondern soll uns erschüttern und uns die Augen öffnen, damit wir lernen, in den Drogenopfern unsere eigenen Kinder, Brüder und Schwestern zu erkennen. ■

